Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

Band: 5 (1925-1926)

Heft: 10

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frankreich muß für das vergangene Jahr also manchen Berlustposten buchen und fann an Gewinnen nur fehr zweifelhafte aufweisen (Locarno!). Immerhin darf man sich deswegen über die Rrafte des französischen Staates feinen Täuschungen hingeben. Noch hat Frankreich die weitaus stärkste Urmee. Bor allem ist seine Luftwaffe am besten entwickelt und wird fortwährend noch ausgebaut. Noch steht die Großmacht Frankreich sozusagen ungeschwächt da, aber vorwärts gekommen ist sie im letten Jahre nicht mehr. Aarau, ben 26. Dezember 1925.

heftor Ammann.

Rultur- und Zeitfragen

Perirrte Irrlehrer.

In der Oftobernummer der "Monatshefte" hat Rarl Lienhard auf die siterarpolitische Überlandsahrt gezeigt, die einige Pfarrherren mit dem Zwinglisfalender 1926 versuchen. Er hat sich dadurch ein Verdienst erworben, daß er auch in den Monatsheften die ernsthafte Kontrolle einer Bewegung einsschaltete, die politisch und kulturell gleich verderblich gerichtet ist.

Wenn man Karl Lienhard einen freundschaftlichen Borwurf machen darf, so ist es der, daß er seine wohlbedachte Berwahrung auf den Einzelfall des Zwinglifalenders und seiner geistlichen Herausgeber beschränkte. Er hätte freien Mutes beifügen können, daß auch zwei periodische Pfarrblätter, der "Aufbau" und "Die neuen Bege" vom selben Frrgeiste sich nähren wie der Zwinglisfalender 1926. Er hätte sogar ohne Bedenken daran erinnern können, daß vor furzen Wochen eine schweizerische Bereinigung antimilitaristischer Pfarrer gegrundet worden ift und daß diesem allermodernsten Berein bereits 70 Mit-

glieder angehören follen.

Alle diese allgemeinen Erscheinungen und zahlreiche Pfarrkonflikte der jüngsten Zeit sind Blattern am Leibe der Kirche, vom selben Gistwasser gebunsen. Es ist eine eitrige Rrantheit, die Unvorsichtige von ungesundem Geblut ansteden fann, wenn wir ihre Grundursache nicht beizeiten erkennen und beseitigen. Blog die anwidernden Symptome mit falten Umschlägen zu dämpfen und die Blasen aufzustechen, erschiene uns als gefährlicher Selbstbetrug. Wir muffen durchschneiden, um in den Berd gu feben. Dann werden wir erkennen, daß er zwar nur die schwächlicheren Naturen gang durchseucht hat, daß er aber auch in mancher anscheinend gesunden Bruft schwärt und seine Fieberfeime auch in das Blut derjenigen gestreut hat, deren natürliche Widerstandstraft sich gegen bas Aufquellen ber anstedenden Beulen noch wehrt.

Die Afutfranten phantafieren im fieberhaften Untimilitarismus und fiebern im phantaftischen Kommunismus herum. Die erft Angefrankelten stöhnen vom

ewigen Frieden. Der Unterschied liegt nur im Grad.

Es ist nicht gerade anständig, wenn antimilitaristisch=kommunistische Pfarrherren von ihrer Rangel herunter gegen Berfassung und Gesetz bes Staates wuten, dem sie Amt und Brot verdanten. Es ist nicht sonderlich ehrlich, wenn jene Herren an den Kindern, deren Seelen ihrer geistlichen Obhut anvertraut werden, linkspolitische Proselytenmacherei üben. Es ist zum mindesten geschmacklos, wenn fie Zwingli, der in Belm und Baffen fur feine überzeugung in offener Feldschlacht fiel, zum Hofnarren ihrer antimilitärischen Berführungsfzenen herunterwürdigen.

Aber ist es in Ordnung, wenn die Rirchen überhaupt das Phantom vom ewigen Frieden auf Erden zu ihrem Zentralproblem machen, wie sie das mit den jüngsten Weltkonferenzen angestrebt haben? Die Absicht dieses kirchenpolitischen Programmes ist unschwer zu erkennen. Das Nachzittern des europäischen Kriegsalbdruckes weckt bei allen benen, die sich im neuen Licht bes Werktages nicht zurechtzufinden vermögen, die Sehnsucht nach Träumen von grünen Auen und lieblichen Friedensschalmeien. Um diese sozialpsichologischen Massenresentimente des müden Europas scharwenzeln die Kirchenpolitiker, weil sie glauben, in diesem mürben Erdreich schieße ihr Same tropenhaft der geistelichen Sonne entgegen.

Die Herren täuschen sich selbst und schaden ihrem Berufe und der eblen Aufgabe, der er gewidmet ist. Die Friedensfrage ist eine politische Ansgelegenheit. Sind Geistliche die erwählten Leute, gerade dieses politische Problem

jozusagen von Amtes wegen zu tilgen?

Der Pfarrer, der es mit seiner geistlichen Berufung ernst nimmt, ist in den hohen Regionen der Religion derart gebunden, daß er sich in den weiten Riederungen der Alltäglichkeit nicht zurechtzusinden vermag. Es geht ihm wie dem einsamen Alpbauern, der von der purpurdurchglühten Gletscherwand in das dumpfe Summen der Stadt niedersteigt; er steht verwirrt und hilflos insmitten der schonungslosen Geschäftigkeit, und das Heimweh nach seiner freien Höhe würgt in seiner Rehle. Wer wollte diesen ratlosen Gast als Ausseher und Ordner über die wimmelnde Stadt setzen? Gewiß leisten gerade die ernstschaftesten Diener am göttlichen Wort durch Linderung und Beseitigung der Not und Armut aus den einzelnen Familien Unschäsbares. Aber es ist nicht einerslei, ob man den Einzelsall, der scharf und ganz im Gesichtskreis liegt, vor sich hat oder ob man sich vor ein allgemeines Problem stellt, das sich in uns übersehbare Weiten dehnt und seine Wurzeln in allen Schichtungen des Dasseins steden hat.

Darum bringt es nur Berwirrung statt Befreiung, wenn Pfadsinder des Transendentalen sich zu Drainagevorarbeitern der seuchten Erbslächen und zu Desinsektoren der Luft über den Erdebenen machen. Der Ersolg jener Amtsbrüder, die diese Meliorisationsarbeit in Lackschuhen am eifrigsten betrieben, sollte sie über die innere Unmöglichkeit des ganzen Untersangens endlich hinzreichend aufgeklärt haben. Wie ergeht es all jenen bengalfeurigen Jüngern des salschuberstandenen Schriftwortes, die von der Kanzel herunter ewigen Frieden donnern, mit dem schartigen Schwert ihrer Stimme die Armeen zerschlagen und durch den sicheren Besit ihres wohlentschädigten Amtes den weltlichen Reichtum an dem Rand der Hölle verdrängen? Sie werden von denen, die sie unter die Botmäßigkeit ihres Befreiertums bringen wolsen, verjagt. Das Bolk, das für den Kampf um seine Eristenz sich mit beiden Beinen sest in den Erdedoden stemmen und den Kopf in den frischen Wind trozen muß, hat kein Beschrinis nach irdischen Spielregeln, die hinter dem warmen Ofen mit den Abschrinis nach irdischen Spielregeln, die hinter dem warmen Ofen mit den Abschrinis nach irdischen Spielregeln, die hinter dem warmen Dfen mit den Abschrinis nach irdischen Behirns gebraut worden sind. Jene antimilitaristischen Bulkes von Dorf zu Dorf geblasen werden, sind zu bemitleiden, wenn sie selbst von einem unverantwortlichen Lehrer entwurzelt, voll ehrlicher Begeisterung in den Wolken herumtanzen. Benn sie es aber aus bloßer Sensationslust als gefährliches Spiel treiben, sind sie gefährliche geistige Hochstapler.

Der eine wie der andere Fall ist gleich bedenklich, sodaß man glauben dürfte, keiner davon sollte denkende Kreise zur Nachahmung, sogar zur systes matischen Nachahmung, aneisern. Und doch scheint das Merkwürdige über sie gekommen zu sein, daß sie just um jener Leute wilsen, die religiöse Werte als salsche Münze zurückweisen, Religion und Konfession umzuprägen beginnen. Es schwären Bestrebungen, die Kirche zu einer sozialspazisistischen Heilsanstalt zu machen, das Haus Gottes zu einem philanthropischen Bazar, den zerknirschten Jenseitsglauben zu einer vielversprechenden Diesseitshoffnung heradzumindern. Jene modernsten Resormer ersetzen die Religiosität durch die Moral und sie verwandeln zu ihrer Legitimation das Testament aus einer Quelle lebendiger Bahrheiten von überirdischen Dingen in einen trockenen Koder der sozialen Rechte und Pflichten. Sie verweisen auf die Gebote, die der Herr über die Beziehungen von Mensch zu Mensch ausgesprochen hat. Sie berusen sich auch auf die Gründer der Konfessionen von Petrus die Calvin, die nicht nur in die weltlichen Angelegenheiten eingegriffen und sogar in der scheindar weltlichsten aller Angelegenheiten, im Kriege, dahingegangen sind.

Wie ist es damit? Steht nicht über dem ganzen Evangelium jener prachtvolle Sat: "Mein Reich ist nicht von die ser Welt"? Haben nicht die Gründer der Konfessionen immer wieder den Glauben, die Religion zum sicheren Fels ihres Bekenntnisses, ihres Handelns und ihres Lebens ges macht? Haben sie nicht alle an die weltlichen Einrichtungen nur zur Beskestigung ihres Glaubens gerührt? Haben nicht diezenigen unter ihnen, die auf dem Felde der Ehre fielen, ihr Leben nur für ihre religiöse Überzeugung geopfert? Gewiß, der herrliche Meister und seine treuesten Diener wollten, daß die irdische Menschheit verträglicher und das irdische Dasein erträglicher werde. Aber sie wollten nicht, daß es die Menschen durch menschliche Theorien besser haben, sie wollten, daß die Menschen durch die Keligion besser werden.

Das ist ein gewaltiger Unterschied. Die Friedens- und Sozialparadiesapostel haben ihn nicht begriffen. Sie wollen durch ihre Diesseitsmoralerei die Verhältnisse auf Erden verbessern, um die Religion und den Blick ins Ewige zu ent behren, während der Herr und seine frühen und späten Jünger Religion und Ewiges suchten und durch sie auch Segen für die Werttage des Lebens erhofften. Dort Erzwingenwollen von außen her, hier organische Gesundung von innen heraus. Dort die verstandesmäßige Vorschrift,

hier das felbstverftandliche Nichtanderstönnen.

Darauf haben die Berweltlicher bes Evangeliums nicht gemerkt. Sie bieten Steine statt Brot, weil sie nur an Brot denken. Sie schleudern den, dessen Sehnsucht es ist, über des Erdentages Nöte erhoben zu werden, um in höherer Freiheit neuen Atem zum harten Werk zu schöpfen, in den dumpfen Erdentag zurück und drücken ihm einen mit unbestimmbarer Sicht ausgestellten Wechsel auf schönere Erdentage in die Hand. Ist es da verwunderlich, daß die um die geistliche Erdauung Geprellten, soweit sie selbstsicher sind, sich von solchen Kirchen zu sich selbst zurückziehen, während die labileren von ihnen sich in die Sekten rotten, um sich dort in dem zu verzehren, wovon ihnen die Kirchen nicht

genug gaben, um sich zu erhalten.

Wenn die Kirchen weiterhin im steigenden Maße fortsahren sollten, der Leibesfürsorge mehr zu dienen als der Seelsorge, würden sie an ihren eigenen seelenlos gewordenen Leibern ersahren müssen, daß eine Konfession, die sich dem Diesseitsglauben ergeben hat, zerfällt, weil sie sich selbst aus dem Element herausgewagt hat, von dem sie allein zu leben vermag. Dann mögen sie vielleicht zu spät erkennen, daß sie sich ihrer hohen Mission, Kultursaktoren zu sein, begeben haben, ohne auf dem Gebiete der Zivilisation, auf daß sie niederstiegen, mehr erreicht zu haben als Verwirrung. Des Mitleides derzenigen, deren Sehnen sie ungestillt ließen, wären sie dann vielleicht sicher, bestimmt aber würde es ihnen am Spott derzenigen, von denen sie sich auf Abwege locken ließen, nicht sehlen.

Diejenigen, denen die Kirche als Wahrerin und Mittlerin heiliger Kulturwerte teuer ist, und diejenigen, denen es um die ungestörte zivilisatorische Entwicklung ernst ist, haben ein gemeinsames Interesse, daß es zu jenem Ende nicht komme.

Sans Raichle.

Auch ein Rulturdokument.

Unter diesem Titel sindet man von Zeit zu Zeit in der "Neuen Zürscher Zeit ung" manchmal ganz verdienstvolle Hinweise auf allerhand Berstrungen des Zeitgeistes. Es sei uns erlaubt, die Haltung der "Neuen Zürcher Zeitung" einer gewissen großstädtischen "Dichtung" gegenüber, wie sie beispielssweise in der Nr. vom 20. Dezember (2048) bekundet wird, einmal selbst als Kulturdokument an den Pranger zu stellen. In dieser Nr. wird nämlich der neuste Gedichtband des Alfred Kerr dem Leser u. a. mit solgenden Worten empsohlen:

"In der spartanischen Kürze seiner Strophen sitt (!!) ein ganzer Kerl mit wilden Krallen. Ist es nun wenig oder sehr viel, wenn sich eine Persönlichkeit so unverwechselbar ausdrückt in einem Band zum Teil recht frecher Gedichte, wie es Kerr tun kann . . ."
und anschließend das Gedicht abgedruckt:

Schiller in Berlin.

Schau — die Hauptstadt unsrer Mart Schuf den schönen Schillerpart. Stammgesellschaft: Kingenepper, Luden und Kaschemmenschlepper.

Welche bleiche Kinderserie?
Schnepfenstrich für Minderjährige!
Wo man junge Jöhren trifft
Aus dem Magdalenenstift.

Auf den Bänken: Alkohol; Selbstmord; Pulle mit Lysol. (Unsre Tragik wurde niedrig, Großer Schiller! Teurer Friedrich!)

Schillers Lauscheplat durchstrich Keiner ohne Messerstich. Schaudernd drehst Du Dich im Grabe (Teurer Friedrich! Edler Schwabe!)

"Einen ganzen Kerl mit wilden Krallen" nennt die "Neue Zürcher Zeitung" einen, der so was "dichten" kann. — Auch ein Kulturdokument! D.

Bücher-Rundschau

Gin Wedruf.

In Frankreich werden Kulturkrisen zunächst nur als Störungen der nationalen Existenz, der gewohnten Lebensabwicklung gewertet und irgend ein Nachstar oder die eigenen Politiker als deren Urheber betrachtet. Diese eigentlich romanische Gegenwirkung, eine gewisse Blickbegrenzung, durchbricht die neue Erscheinung, daß heute Bücher, die beherzt an übernommenen Anschauungen rütteln, wie Romain Rollands Mahatma Gandhi, oder noch mehr "Explication de notre temps" von Lucien Romier (Grasset, Paris 1925) in einem Anlauf große, gebildete Kreise erobern. Man ist geneigt, daraus zu folgern, daß ganz allgemein die Gunst eines über die Zukunft seines Landes beunruhigten Publikums den Schriftstellern gilt, die auf ihre Pflichten als Menschen und Bürger nicht verzichten.

Romier betrachtet das staatliche Leben vorwiegend als ein intelluktuelles Problem und erst in zweiter Linie als ein politisches. Demzusolge erscheint ihm — in Anlehnung an das 18. Jahrhundert — die Aufgabe der Schriftsteller in der Borbereitung eines großen Jahrhunderts als eine primäre und bahnbrechende. Er hat denn auch nicht gezögert, in einem Buche der Einführung, wie er dieses jüngste Werk bezeichnet, den Ausbau des französischen Staates zu zergliedern, dessen Einreihung und mögliche Weiterentwicklung im europäischen Spstem zu umschreiben. —

Wenn Lucien Romier sich heute als Chefredaktor des "Figaro" der Bewunderung seiner Zunftgenossen, als Deputierter der Stadt Paris der Achtung seiner Gegner im Parlamente erfreut, wenn er die Blüte seines Landes durch